



Lustige Giraffen und Comic-Helden wie Asterix sorgen auf den Papieren noch heute für gute Laune. Die für Süditalien typischen Schwarzen sind jedoch mehr als fragwürdig.



Früher trugen Orangen zartes Seidenpapier. Dirik von Oettingen schätzt die Mini-Werbeplakate als Zeugnisse der Kultur und Sammelobjekte. Er besitzt schon 40 000 Papiere.

Orangen im Mantel

Der sizilianische Obstbauer wollte sein Glück hinausschreien. Damit die Welt den Freudenschrei über die Geburt seines Sohnes auch wirklich registrierte, wählte er einen besonderen Weg: Er druckte das Bild des Sprösslings auf

Seidenpapier und wickelte seine Orangen damit ein. So wurde eines der phantasievollen Papiere geboren, denen Sammler heute nachjagen.

„Oft hat das, was auf den Orangenpapieren gezeigt wird, gar nichts mit der Frucht zu tun“, sagt Dirik von Oettingen, der mit über 40 000 Exemplaren die größte Sammlung der Welt besitzt. Auf den zarten Einwicklern sitzen knurrende Salonlöwen, gefährliche Wildtiere, strahlende Himmelskörper, Comic-Helden und Diamanten oder Kronen, die den Wert des einstigen Luxusgutes Orange hervorheben sollten.

Immer wieder sind es auch schöne Frauen, die auf den etwa DIN-A4 großen Papieren prangen. „Eine Erntehelferin, eine Mutter, ein Vamp und sogar Anita Ek-



Dirik von Oettingen sammelt seit 1997 Orangenpapiere und besitzt heute die größte Sammlung der Welt.

Fotos: © Dirik von Oettingen (16); © photorew, © canoncam, © Christian Jung/fotolia.com



bergs berühmtes Bad im Trevi-Brunnen aus dem Film ‚La Dolce Vita‘ zieren die Papiere“, sagt von Oettingen. Lachend fügt er hinzu: „Manche Frauen sind sehr freizügig dargestellt. Die sizilianischen Bauern sind halt auch nur Männer.“

Für bestimmte Regionen gab es spezielle Motive. So wurden für den deutschen Markt Orangen-Papiere entwickelt, die Grimms Märchenfiguren, Martin Luther oder das Brandenburger Tor zeigen. Werbesprüche wie „Willst du verjüngen deine Mienen, dann kauf Pilar-Apfelsinen“ stand quer über manchem Papier. „Süß wie Küsse“ versprach ein anderer Schriftzug. Auch den „einzig negativen

Aspekt an diesem wunderschönen Hobby“ verschweigt von Oettingen nicht: Auf sizilianischen Blutapfelsinen fanden sich oft rassistische Abbildungen von Menschen mit dunkler Hautfarbe. Grund dafür war wohl der Name der Blutorangensorte „Moro“ (schwarz) und die lange Herrschaft der arabischen Mauren auf der Insel an Italiens Stiefelspitze.

Allerdings waren selbst Bilder mit politisch korrekten Abbildungen nicht so erfolgreich wie geplant. „Trotz aller Bemühungen war die Werbewirkung der Papierchen sehr gering“, erklärt Dirik von Oettingen. „Es konnte keine spezielle Marke etabliert werden, wie es etwa bei

Mit offizieller Genehmigung
Liebes Land 2012

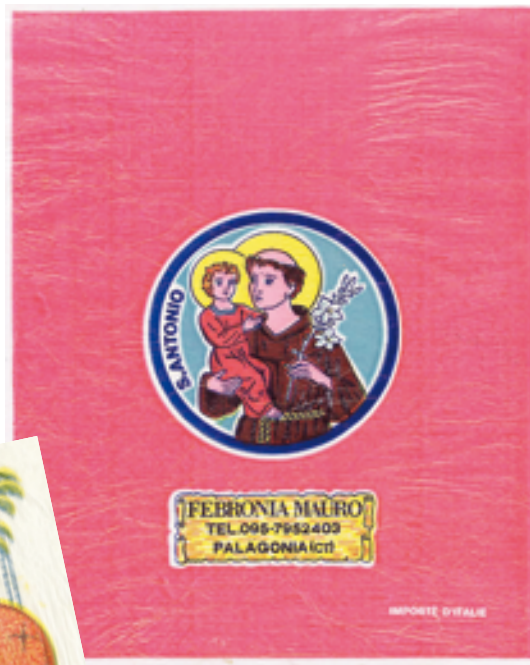


Heft 1/2012



Auch mancher Mann schaffte es auf die Orange. Er musste dann aber schon so stark und legendär wie Herkules sein.

Manch sizilianischer Farmer verzichtete ganz auf Worte und versuchte seine Kunden mit hübschen Ornamenten zu locken (ganz rechts). Spanische Bauern wollten den deutschen Markt mit „Onkel Otto“ überzeugen.



Der deutsche Markt braucht deutsche Sprüche, dachten sich die Spanier. Leider ging bei der Übersetzung auch mal was daneben (links).



Orangepapiere sind zugleich Schutz und Schmuck – wie sich das für schöne Kleider gehört.

Chiquita-Bananen der Fall ist.“ Die Orangen wurden von mittelständischen Bauern vertrieben, jeder hatte nur einen winzigen Anteil am Orangenmarkt. Außerdem machten sich Kunden selten die Mühe, die Papiere genau anzusehen.

Während oft spekuliert werden muss, in welcher Zeit ein Papier entstand, ist eines sicher: Die schönsten und vielfältigsten gab es vor dem Zweiten Weltkrieg. Dirik von Oettingen schwärmt von klein-



Während auf vielen Papieren aus Sizilien der Ätna ausbrach, waren auch Tiermotive sehr beliebt. Immer wieder sieht man Pferde (mit oder ohne Reiter) und den stolzen, spanischen Stier.

Es raschelt im Karton

Als Orangepapierchen im Jahr 1880 erstmals Früchte umhüllten, dienten sie noch nicht als Reklamefläche, sondern sollten das Obst bei der Fahrt von Italien oder Spanien vor Feuchtigkeit und Fäulnis schützen. Bald entdeckten die Bauern die Einwickler als Werbefläche und druckten Namen und Wappen darauf. Als die Früchte schneller und schonender transportiert, gekühlt und chemisch behandelt wurden, verlor das Papier seine Schutzfunktion und wurde zum reinen Reklameträger.

Zum Oberbegriff Orangepapiere gehören übrigens auch die Umhüllungen anderer Früchte. „Das hat sich so eingebürgert“, sagt Sammler von Oettingen, da 90 Prozent der Papiere tatsächlich Orangen bedecken. In Oettingens Sammlung finden sich aber auch Reklameblätter, die einst Äpfel, Zitronen, Mandarinen, kanarische Tomaten oder Pfirsiche verpackten.

formatigen Lithografien. Besonders in Spanien beauftragten Bauern Grafiker und Künstler damit, ihre Papierchen zu gestalten. „So entstanden zum Teil wertvolle kleine Kunstwerke“, erklärt der Sammler, der sich in seinem Buch „Verhüllt um zu verführen. Die Welt auf der Orange“ humorvoll mit dem Thema auseinandersetzt. 95 Prozent der Einwickler stammen aus Spanien und Sizilien.

Mit den Kunstwerken von früher haben die lieblos und billig gestalteten Umhüllungen von heute nichts mehr gemeinsam. „Nur aus Sizilien kommen hin und wieder noch neue, hochwertige Papiere. Wenn man die findet, freut man sich natürlich“, sagt von Oettingen. Er klingt

fast wehmütig, wenn er seine Sammelobjekte einen „historischen Gegenstand“ nennt. „Heute fängt kaum noch jemand an zu sammeln“, sagt er. „Der Gang durch den Supermarkt ist einfach zu frustrierend.“ Wenn er ein neues Exponat zu seinen Tausenden hinzunehmen kann, handelt es sich meist um ein Jahrzehnte altes Papier, das ihm ein anderer Sammler schickt.

So begann es auch mit seiner Leidenschaft: Sein Vater, ein Kunstmaler mit Blick für originelle Gebrauchsgrafik, schenkte ihm ein paar Orangepapiere. Der Vater hatte die kleine Sammlung wiederum vom seinem Vater geerbt, zur größten der Welt aber wurde sie erst

durch den Enkel Dirik. Der sagt, er werde seinem Hobby für immer treu bleiben. Schön, wenn sich Menschen treffen, die den süßen Geschmack der ersten Orange, die sie als Kind aßen, ein Leben lang mit dem zarten Rascheln von Seidenpapier verbinden. **Heide Grehl**

Zu schade für den Papierkorb

Auf seiner Homepage „Das Orangepapiermuseum“ zeigt Dirik von Oettingen eine Auswahl seiner Papiere: www.opiummuseum.de

